

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 51

Artikel: Vo me ne Sonderbundsveteran [Schluss]
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Und nun ist das Kind ein Jahr?“

„Ja!“ nickt die jüngere und wie sie das Staunen und Wandern im Antlitz der anderen sieht, fährt sie schwer und spröde fort: „Die Reise ist weit und teuer; es war mir nicht möglich; und — und —“ sie bricht hilflos ab.

Der Herr, der dem Kutscher die Weisung gegeben, zu warten, naht den Damen. Er reicht seiner Gattin den Arm und jede seiner Bewegungen ihr gegenüber hat etwas unendlich Behütendes; darauf treten alle drei in das kleine Haus.

In dem schmalen Flur sind verschiedene Türen, durch eine derselben klingt das Trällern einer Frauenstimme und eines Kindes helles Lachen.

Wieder senken sich die Blicke der Frauen in stummem Abwägen hastig ineinander, und die jüngere im dunkeln Reiseanzug preßt die Hand auf das Herz. Gequält lösen sich ihre Augen los aus denen der schlanken Dame und heften sich angstvoll weit auf die Türe, hinter welcher das süße Singen erklingt. Nun trennt sie nur noch ein Schritt von ihrem Glück und ihrer Unseligkeit.

Der Herr klopft an.

Ein Bild von unfälschlicher Lieblichkeit bietet sich den unwillkürlich an der Schwelle Zögernden dar. In dem sauberen Zimmer, vor einem mit weißen Mullgardinen behängten Fenster steht ein junges, blondes Weib, welches ein schönes Kind im Arme hält, zu dem es sich in zärtlich sicherndem Rosen niederbeugt. Das kleine Geschöpf schnellst auf und nieder in frohem Spiel und streckt die Händchen zappelnd und verlangend zu ihrem lächelnden Antlitz empor.

(Schluß folgt.)

Legende.

S'isch Wiehnachtabe g'h — s'het lyäli g'schneit,
Wo üse Heiland über d'Werde geit.

Er louft im Dorf em chlynstete Hüsi zue —

S'isch still dert inn — Wo hei die Lüt no z'tue?

Dür ds Gängli u dür d'Chuchi luegt er g'schwind,
Gäb er im Stübli vielecht öpper find.

Dert liegt im Bett e bleiche, magere Ma
U luegt der Heiland schüch u todmüed a.

Dä gseht: s'geit nümme lang, isch's mit ihm z'Aend.

Der Chranknig gspürt's u packt em Heiland d'Hand

U seit: „Du los, i weiß nid, wär de bißch,

S'isch g'hch — gang lue, dert g'schsch es, hingerem Tisch
Im Trögli ligt e Ghyge, suech se, gäll . . .“

— Der Heiland geit u suecht u bringt se schnäll —

„I bi nit fromm ghy wi die andere Lüt,

Ha nie rächt glost uf üses Chilchegläut,

Ha gwärchet, g'orget, gläbt u nie viel gseit,

U geng im Trögli mis Ghygli nahetreit.

Ih geit's zum Stärb, niemmer fragt mer na,

Es ma mi, daß i so söll nidsi ga —

Du los —“ er cha nümme rede, er isch z'müed,

Der Heiland weiß scho, was er möcht: Es Lied —

Er strycht das Ghygli — o wie ärdeschön!

Wie d'Starne gligere die syne Tön —

S'isch grad, wie wenn ds'Heiweh im Ghygli wär,

So singt's u chlagt's u bättet's zu üsem Heer.

Es chunnt ne fälber e Längizyti a,

So wie se dä Ma fir Läbzig gspürt mueß ha.

Da faht's a lüchten i däm fysztere Hus —

U ds Lied tönt lys u fromm u fällig us

Der Heiland drückt em Tote d'Duge zue

U seit: „Hesch's wohl verdienet, häb jeh Rueh.“

Er geit u het das Ghygli mit sech ano

U isch dür Wald u Fäld uf d'Wärge cho.

Dert het er's a-n-es Tannli neche ta,

So secht — lei Luft het's chönnen abeschla.

Hesch nie nüt g'hört, wenn's grusam lustet u schneit,

Daß d'fällige Tönli düre Lärme geit,

Wo eine rüest u tröstet u zribde macht,

Daß d'rüejig wirft, wenn's chüttet i dr Rächt?

Gottf. Landolf.

Vo me ne Sonderbundsveteran.

Von Hans Zulliger.

(Schluß.)

No a fälberm Abe han i vo re Trummle, wo der
Find het la liege, nes Fäll abano u dermit myni wieder
ume amacht. U du ham'mi bi myne Lüte gstell u bi
am Morae mit ne wyters, un es isch emel gange, gob ds
Müüki heig mer gsuret, wie-n-es welle het.

Meinit der, i hätt mer das la näh, mit i däm Lu-
zärn nz'zieh! Nid um ne Haberlaß voll Gält! Das isch
ne Freud u nes Züüq asi bi Ueine, i verqisses myner
Läbtig nie! U no vor Neujahr sy mer ume hei gli!

Weder der Fäldschär het doch es Biheli rächt aha mit
syr Warniq. Vo wäge die Schranne het u het nid welle
zue ga, es het afa eiteren un alles Umschleeg machen u Ver-
binge het nüt abtrage. Derzue han i uf der Heireis no
der Chnächter usgläse, daß me gemeint het, es gai e roschtigi
Chällertüre, wenn i aredt ha. Es isch aber ou so nes halt-
nasses Südelwätter gsi, es het ein tüecht. d'Trummle müeh
der Chälzer übercho, verschwynge de der Trummeler.

I bi du zu Samihänzelöbel, das isch eso ne Töchterler
osi, u dä het mer e Salbi gä. Un im Tänner achtevierzgi
isch my Schranne emel ume vernarbet gsi. Weder eso bhäng
es wott anger Wätter gä, su tuet sie mer ume weh un i
chönnti meine, sie well mer umen uufga. Da weiß me gäng
lang vorhär, we's wott cho strübere, u drum isch so ne
Schranne ou für öppis guet!

Die Seeländer, wo denn sy by mer asi. In no zue mer
heicho. U der eirt vor ne het mer gseit, i chönni de zue-n-
ihm cho nes Fekli Wn reihen un es soll mi fe Santine
holchte, wär weiß, gob är ike nid unger em Här d'läg, we
mir dennemale nid wäri z'Sin cho, i fälb Säustall nchen
is ga z'verstehe.

U wo-n-i du im Sustanen em Mäfferchmied Gottsiebu
bi ga zügile, un i ds Neuchurverbiet ühere cho bi. hani ne
Taa lenger amacht u bi zu Mein z'Winte. U mit eme
Fekli voll hani chönne heizue fahre. Weder daß i de em
Gstaad ha welle türs Ohmaadzt zahle, m—m, eso mit em
Mählaß gschlaanen isch Tschäppätmggel nid asi. Uf ds
Fekli han i nes paar Burdine Strou gseit, daß mes nid
eso alei, u de han i druf grächnet, am Ohmbüsi verby
z'spränge, we der Schlaqboun nid arad dunge syg.

Da chunnt soll mi der Tüfel näh ussehbar Sam Weesi
ne Landjeager u hochet mer uuf. U wo-n-er neuis im Strou
aspürt, auslet er drinn ume, bis er ds Fekli het gseh. We-
der er het nüt wyters derglyche ta. I ha asinnet, o weißch,
ike häßch de Schlarbäumeler nid ertrünne, süsch nimmt
bi der Landjeager. U das het mi gheglet, i hätt ne möge
aa ab em Wagen ahe schicke. We me afe der Wn veraäben
überchunnt u ne fälber wott swiffen u wyters nüt dranne
het, mueß de da no dä heiße Gstaad syner Chlöppe drinne
ha! Nei, das isch eifach nid rächt, u das isch es!

Grad wo mer aäge ds Zollhüsi chöme, gseh-n-i, daß
niemer um e Wäa isch, u daß i fein chönnti dürespränge,
we dä Mnsionelandjeager ab wäri! I kehre mi hingeren
u afeh grad, wie-n-er Fäür schlaht u wott roufe, der
Schwumm het grad afa rouchne.

Du zeigen i uf mys Fehli u brüelen ihm: „Da gseh, gib de mygottseel Achtig mit dyr Fäurerei, da drinnen isch Sprängpulver!“

Seitersjahne, wie isch dā Tschugger ab dām Fuehrwärdch aghel I han ihm nid müege ga Gleich mache! Wie wenn er uf ne re Waschplere ghodet wäri!

Un ig han em Choli d'Geisle zeigt, u mir sy am Schlagbaum verby pturet nüt schöners! Ersch z'Eis hei mers aja gmüetlicher näh!

Weder i bi chuum z'grächtem ume deheime gli, chunnt es Ugiroot zu ne re Wüschterig!

Hatt ächtert em Gstaad öppis verrückters chönne z'Sinn cho, weder usgchnüblet grad jige ga ds Wüthoär usbiere, jige, wo me hatt jone z'awerjagren u Summergwächs jägen u Häröppel unger e Wode rue un all Häng vol z'tue het wie Wüsch Haneg! Un ungerwien isch mer no der Kobi jäglber worde, der Gütli, da wo men aßen öppis het chönne bruche! Verzue han i denn vom Wüthoär grad fur ne Zynang gnue gha. Es het mi tüecht, das wär fur jünger as ig, un i heig my Teel diener. Es solli z'ercht e nyderen i Länder nyen u ga so ne Schrame reizen u sech la i ne Säutrog la überschieße wie-n-ig ha müegel — U de het mi das Fehli Wü grove: da wär allwäg nümme der Huuffe drinne gli, wenn i de wär umecho, es isch gar es sürgs Tröpfli gii!

Ytem, i bi du eifacht no einicht zum Samibänzetöbel. Däm han i im hingere Stuveit die Sach eso rächt handtig prichtet u ne gragt, gob är mer nid neuis chönnti gä, für daß i uf dā Zynate, wo-n-i hätt sölle ga, e chly chrauche würd, daß i nid bruucht i ng'rüde.

Der Köbel het e chly gwärweijet un erchennt, wenn i chönnti ds Wul halte, su chönnti me ja luege. U du isch er i sy Apideeg u het mer zweu Trauch zämegschüttet.

„Da us dām brüütschelige Gütterli nimmsch all Tag nes Döge Tröpf i me ne Glas Wasser!“ het er mer geit. „De überchunich e chly Buuchweh u gäng wie meh, un am Zynchten isch es de so, daß de muech im Bett blybe lige. — U we de die Angere sy ng'rüdt, su nimmsch de zwängz Tröpf us dām bläutichelige Gütterli, un i zwedreine Tage chaisch de umen usjtah! — Weder wie geit, bis mer z'Hergets u säg öpperem öppis, de sy mer de Gründe gli für gäng, sölli säge der!“

I han ihm z'tuufsigmale Dankheigisch geit u mi verchwore, i halti ds Wul. U du bin i heizue. Wo-n-i e chly us de Hoschteten use bi gli, luegen i zrug u hüschumen u hottume, u gseh, es isch niemer umewäg. Da chönntisch ase nes Schlücheli näh, dächten i, nime ds Gütterli vüren u häisches a. U ha ne tolle Schlud zue mer zwängt, es isch bitter gli wie Galle, weder i ha glinnet, wes nimen öppis abtragi.

Un abtreit het es, poß Stärne Latärne! I bi fei Stung bim Hus gli, isch es mer trümmig worden un i ha gemeint, es chrümm mi. D'Mueter het die gröschti Angsch usgstange für mi, i ha i ds Bett müeßen un i han ech säge, i ha mi e Zynlang nümme spürt vor Buuchweh, es het mi schier pukt.

Der Dotter, wo sie hei greicht, het gottlob nid errate, was i ha glosse gha u het erchennt, i heigi allwäg d'Ruehr. Hus u Sei isch i Ban ta worde, u d'Lüt vom Dörsli hei e Bogen um is gmacht, wie we mer rüdigi wäri.

Nu, my Chranfit het du emel niemer meh übercho — u na dreine Wuche han i ou umen uuf chönne, weder dir chöit mers glouben oder nid, i bi no plampet, wie-n-i der schönst Tägeli hätti gha. — U die, wo sy ng'rüdt, sy denn ou ume hei gli. —

Du bin i zum Samibänzetöbel u han ihm's geit, was verfluechts er mir da für nes Guff heig gä. Da wär der Hung nid falsche worde, wenn eine mueß düremache, was ig!

Weder was macht er, dā Sadermändt: glachet het er, glachet wie ne Chachle, er het gradeinisch gwüht, was d'Schuld isch gli, daß sy Trauch eso vom Tüfel nache gwüht het bymer. U du het er e Flasche Verpütschierte greicht us em Wüchällerli, u wo die isch hohli gli, hei mer grad no ne zweuti zäme tödt, u das het mer uf d'Bei ghulfe, besser as em Dokter sy Mittelzugs, wo ein nume het es glüchärmigs Wul gmacht.

I ha du emel em Köbel nid chönne gram sy, ds Gägelpiel, u ha dächt, es heig mer allwäg öppis ghört, und i wär ringer a d'Muschterig, wie die angeren ou hei müeße. Es het mi emel du i spetere Jahre hälf mer der lieb Gott kentsch meh gluschtet, Apideegerruschtig z'suuffe, für nid i Diencht z'müeße, ja bim Diller!

Es isch jike scho nes Cherli, daß der Tschäppättinggel unger em Härd isch. U me ne Schlegli isch er gestorbe, un i wüht nid e Lucht, wo größer wäri gli weder sy. Nid nume ds ganze Dörsli isch mit ihm uf e Chlichhof use, vo wnt här sy nes Kuppeli alti Manne derhardo, settig, wo einicht ou sy mitgangen i Länder nyen un uf Luzärn. U bi denen isch eine vo dene Seeländer gli, u dā het am Grab gredt, daß allne Lüten isch ds Dugewasser cho z'schieße.

U wenn i alben öppen am ene schöne Summer- oder Herbstabe uf e Chrähebärg ueche gangen u bim Heimet verby chume, su tüecht es mi no grad jike, i sött der Wüggel gseh d'roschtet us cho z'gnepe mit em Tschadpffli im Wul: „Seehee! Pressiert's eso? Springsch ja bigoscht wie nes Länderjäuli!“

Das Licht aus Westen.

Die amerikanische Regierung hat sich bemerkbar gemacht. Finanziell interessierte Kreise wollen, daß man in Europa interveniere. Anders orientierte Mächte wünschen, daß sich die Union die Finger nicht verbrenne. Diejenigen Kreise, welche sich momentan der größern Sympathie erfreuen, geben im weißen Haus zu Washington den Ausschlag. Die letzten Wahlen haben deutlich gezeigt, daß die Macht der Republikaner, d.h. der Anti-Interventionspartei à tout prix im Rückgang begriffen ist. Die jüngere Schicht der Partei fordert zudem, daß man aus der bisher beobachteten Reserve heraustrete. Nun hat sich die erste Welle der neuen Bewegung gezeigt. Die Gegenbewegung wird nicht ausbleiben. Aber hinter den Interventionisten stehen wichtige finanzielle, welche nicht ohne Weiteres an die Wand zu drücken sind. An ihrer Spitze Morgan, dessen Urteil in der Pariseranleihe für die Deutschen im letzten Sommer dahin ging, zuerst müßten die Reparationsbestimmungen des Versaillervertrages geändert werden Wenn Morgan wiederum in Aktion tritt, so scheint es, er halte den Moment gekommen für, an den Baum der Reparationsparagrafen die Art zu legen. Es heißt also mit andern Worten, daß die letzte Stunde des Versaillervertrages gekommen ist, wenn wirklich in Amerika die Interventionisten Obwasser kriegen.

Ein besonders günstiges Symptom für die Aussichten der aktiven Partei war die herzlich schlechte Aufnahme Clemenceaus jenseits des Ozeans. Clemenceau hat auch nicht einen ehrenden Rest von Sympathien behalten, welche seinen Einfluß auf der zukünftigen Weltbühne sichern könnte. Ein Greis steht vor seinem unhaltbaren Kompromißwerk, sieht es in seinem wichtigsten Fundament wanken, in der Zustimmung Amerikas. Der Abgang Wilsons war der Anfang dieser amerikanischen Abwendung, die Sabotage des von Kriegsgefahr hypnotisierten Frankreich an der Washingtonkonferenz vollendete den Verlust der Sympathien, die Reise Clemenceaus und der Mißerfolg seiner Reden bestätigten, daß die Partie verloren sei. Die neue Epoche wächst heran, die alte bläst ab.

Die Zeitungsattake Lloyd Georges gegen Poincaré, seine Behauptung, es habe in Frankreich eine Partei gegeben,